

Catherine Shepherd

Stummes Opfer

Zons-Thriller · Band 11

LESEPROBE

Copyright © 2019 Kafel Verlag, Inh. Catherine Shepherd
Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Die Dunkelheit erdrückt mich beinahe. Ich kämpfe gegen die Fesseln an, die meine Handgelenke zusammenschnüren. Jede Bewegung schmerzt. Die Wand, an der ich fixiert bin, ist rau und moderig. Etwas huscht über meine Fußspitzen, und ich wage mir nicht vorzustellen, was es sein könnte.

»Beantworte eine Frage«, sagt plötzlich eine tiefe Stimme ganz dicht neben mir. Ich zucke erschrocken zusammen, während der Mann weiterspricht: »Liebst du dein eigenes Leben mehr als das deiner Schwester?«

Seine Worte bohren sich wie spitze Pfeile in mein Ohr. Ich rieche seinen schlechten Atem und mir wird speiübel. Auf einmal geht eine Lampe an und ich schließe unwillkürlich die Lider. Das Licht blendet mich. Trotzdem muss ich etwas sehen. Ich will wissen, wo ich bin und wer dieser schreckliche Mann ist. Also reiße ich die Augen auf und schaue in die abgrundtief schwarzen Pupillen eines Fremden. Sein Blick verheißt nichts Gutes, genauso wenig wie seine Frage. Und dann entdecke ich sie. Meine Schwester. Sie liegt nur ein paar Meter entfernt auf dem Boden. Blass und leblos.

»Annalena!«, brülle ich aus vollem Hals und zerre mit aller Kraft an den Fesseln.

Der Fremde grinst und schiebt irgendwann seine klobige Hand über meinen Mund.

»Psst«, murmelt er und drückt so fest zu, dass mir die Luft wegbleibt. »Wie lautet deine Antwort auf meine Frage?« Er lässt mich los und baut sich drohend vor mir auf.

»Ich ... ich weiß nicht«, stottere ich, während ich krampfhaft nach einer Antwort suche. Ich bin Annalenas großer Bruder. Natürlich beschütze ich sie. Doch würde ich auch für Annalena sterben?

Unser Leben rast wie im Zeitraffer an mir vorüber. Ich sehe ihre tapsigen ersten Schritte im Garten. Ich schimpfe, weil sie meine Legosteine umstößt. Ich lache, weil sie die Küche mit Mehl in eine weiße Schneelandschaft verwandelt hat und unsere Mutter einem Nervenzusammenbruch nahe ist. Ich durchlebe alles noch einmal im Bruchteil einer Sekunde, und ich spüre die Liebe, die ich für sie seit dem Tag ihrer Geburt empfinde. Meine Antwort lautet also Ja. Ich würde mein Leben für sie geben.

Allerdings klingt meine innere Stimme überzeugter, als ich es tatsächlich bin. Ein Zittern breitet sich in mir aus, das ich nicht unterdrücken kann. Ich schaue in die dunklen Augen meines Gegenübers, und plötzlich erkenne ich, dass ich nicht sterben will. Ich bin ein elender Feigling! Was würden unsere Eltern von mir halten, wenn ich Annalena diesem Psychopathen überlasse?

»Lassen Sie uns bitte gehen. Wir haben Ihnen nichts getan«, flehe ich, aber seine Miene ist unerbittlich. Er will eine Antwort von mir, und ich kann ihm keine geben. Ich weiß nicht einmal mehr, wie wir überhaupt in diesen Keller gelangt sind. Der Schock hat meine Erinnerungen ausradiert. Eben waren wir noch im Grünen. Ich sehe die Zelte, in denen wir fröstelnd übernachtet haben. Ich rieche das Feuer, an dem wir saßen, und schmecke die ein wenig verkohlten

Würstchen. Die Welt schien völlig in Ordnung. Ich erinnere mich sogar an den Heimweg. Annalena wirkte betrübt. Ich entsinne mich genau, dass wir schon fast zu Hause waren, und an dieser Stelle verwandelt sich mein Gedächtnis in ein großes schwarzes Loch.

Mein Blick huscht erneut zu Annalena. Sie ist so blass. Ich möchte nicht, dass ihr etwas Schlimmes geschieht. Also versuche ich zu nicken. Doch meine Muskeln gehorchen mir nicht länger. Stocksteif stehe ich da und bekomme den Mund nicht auf.

»Ja, nimm mich und töte mich an ihrer Stelle«, möchte ich sagen. Vergeblich. Ich kann die Lippen nicht bewegen.

Der Fremde betrachtet mich mit wachsender Abscheu in den Augen. Schließlich schüttelt er den Kopf.

»Du enttäuschst mich«, sagt er und wendet sich ab.

Ich will ihn zurückhalten, doch es kommt nur ein unverständliches Krächzen aus meinem Mund.

Plötzlich dreht sich der Mann wieder um. Er hält eine Spritze in der Hand.

»Ich muss deine Antwort nicht hören, ich sehe sie in deinen Augen«, zischt er verächtlich. Er drückt meinen Schädel zur Seite und sticht mir in den Hals.

Alles beginnt sich zu drehen. Ich sacke auf die Knie und schnappe verzweifelt nach Luft. Etwas Heißes rinnt durch meine Adern und presst das Leben aus mir heraus. Wenigstens passiert Annalena nichts, denke ich und hebe mit letzter Kraft den Kopf. Der Fremde hockt neben ihr. Seine Finger legen sich um ihren Hals.

»Nein!«, will ich rufen. Doch ich bleibe stumm. Kein Laut dringt aus meiner Kehle.

Und dann umfasst mich die Dunkelheit.

I

»Nehmt die Münze, Gertrude, und kauft Euren Kindern etwas zu essen.« Bastian Mühlenberg gab der Bettelfrau ein Geldstück.

Gertrude entblöbte ein paar schwarz verfärbte Zähne und neigte den Kopf.

»Ich danke Euch von Herzen.« Sie tippte auf ein Amulett, das um ihren Hals hing und kostbarer war als alles andere, das sie besaß. »Bei meinem Vater, Gott hab ihn selig, Ihr seid ein guter Mann. Ohne Euch hätte ich sein Andenken längst verkaufen müssen.«

»Das sollt Ihr nicht. Ich weiß, wie sehr Ihr an diesem Schmuckstück hängt.« Bastian lächelte. Er kannte Gertrude seit Jahren und ebenso lange versorgte er die arme Frau hin und wieder mit ein paar Schillingen oder auch Nahrungsmitteln, die sein Weib Marie vorbereitet hatte. Er war für die Stadtwache und somit für den Schutz von Zons verantwortlich. Da ihm die Not der Bettelweiber bewusst war, ließ er sie gewähren. Normalerweise bettelte Gertrude vor den Stadttoren. Sie hatte es auf reiche Händler abgesehen, die etwas Geld entbehren konnten. Doch heute lungerte sie am Rande des Marktplatzes, der sich im Herzen der Stadt befand. Sie hatte es sich an einer Hauswand bequem gemacht

und ihre Röcke ausgebreitet, damit der eine oder andere Besucher Münzen hineinwerfen konnte. Zons war ein wohlhabendes kleines Städtchen. Im Vergleich zum benachbarten Neuss oder Köln hatte es sehr viel weniger Bettler durchzufüttern. Trotzdem fanden sich täglich gut ein Dutzend von ihnen vor den Toren ein. Die meisten lebten in notdürftig zusammengeschusterten Holzhütten außerhalb der Stadtmauern am Feldrand. Einige erhielten Obdach im Kloster, und auch Pfarrer Johannes nahm an kalten Tagen immer wieder besonders Bedürftige in sein Haus auf. Nun, da der Frühling nahte, war die härteste Zeit des Jahres vorerst überstanden.

»Wenn Ihr wollt, frage ich auf der Baustelle nach einer Arbeit für Euch. Ich bin sowieso auf dem Weg dorthin. Es gibt da viel zu tun. Das Hochwasser hat das Fundament der Kirche an der Westseite unterspült. Die Maurer und Steinmetze versuchen seit geraumer Zeit, den Schaden zu beheben.«

Gertrude winkte ab. »Schaut Euch meine Hände an«, klagte sie und streckte die Arme aus. »Jeder Knochen ist krumm. Diese Finger taugen nicht zum Steineschleppen.«

Bastian nickte nachsichtig, als er Gertrudes Hände sah. Nicht nur ihre Finger waren verformt, auch ihr Rücken wurde zusehends gebeugter. Die halbblinde Frau musterte ihn mit ihrem einen verbliebenen Auge.

»Und meine beiden Jungs, die sind noch viel zu klein. Erst acht und zehn. Ich möchte nicht, dass sie zu hart anpacken müssen.«

»Das kann ich gut verstehen«, erwiderte Bastian und ging weiter die Schloßstraße in Richtung Feldtor hinunter. Die Kirche befand sich linker Hand. Bereits aus der Ferne hörte er das Hämmern und Klopfen von der Baustelle. Das Hochwasser hatte großen Schaden in Zons angerichtet. Etliche Häuser waren voll Wasser gelaufen. Die Bewohner hatten sich in die oberen Stockwerke oder zu den Nachbarn geflüchtet. Selbst die Mühle musste für einige Tage stillstehen, weil das Lager im Erdgeschoss geflutet war und es keinen Sinn hatte, dort Korn oder Mehl aufzubewahren. Bastian und seine Brüder hatten haufenweise Sandsäcke herbeigeschleppt, um die Mauern zu schützen. Glücklicherweise hielten sich die Schäden an der alten Mühle in Grenzen. Ganz im Gegensatz zur Kirche, die es dieses Mal schwer getroffen hatte.

»Mein Kopf, mein Kopf«, stöhnte Pfarrer Johannes, der geradewegs auf ihn zukam, als Bastian die Baustelle erreichte. Der in die Jahre gekommene, rundliche Mann hielt sich mit beiden Händen die Ohren zu. »Ich kann diesen Lärm nicht mehr ertragen.« Er klopfte Bastian zum Gruß auf die Schulter. »Falls das nicht bald aufhört, muss ich bei Euch um Unterschlupf bitten.«

Bastian grinste. »Wenn es weiter nichts ist. Ihr seid jederzeit in meinem Heim willkommen. Marie macht das beste Brot der Stadt, wie Ihr wisst.«

Pfarrer Johannes rieb sich den Bauch. »Mit Eurem Weib habt Ihr eine gute Wahl getroffen.« Er hob den Zeigefinger, und Bastian ahnte, worauf er gleich anspielen würde.

Johannes wusste von seinen Träumen, die er immer wieder von einer anderen Frau hatte. Anna. Ein wunderschönes Wesen mit smaragdgrünen Augen und einem unwiderstehlichen Lächeln. Sofort sah er sie vor sich, ihr lockiges braunes Haar, den schlanken Hals und die Liebe in ihrem Blick.

»Nicht«, stieß er hervor, denn er wollte nicht mehr über Anna reden. Obwohl Johannes zu seinen engsten Vertrauten gehörte, konnte er weder ihm noch sich selbst eingestehen, dass er Anna niemals vergessen würde. Egal, wie sehr er es auch versuchte. Sie war ein Teil von ihm und würde es immer bleiben.

Bastian hob die Hand, um den Pfarrer vom Sprechen abzuhalten, als dieser den Mund öffnete. Doch es war zu spät.

»Mein lieber Junge, ich ...« Pfarrer Johannes verstummte mitten im Satz, denn hinter ihm ertönte auf einmal ein gewaltiges Krachen.

Eine riesige Staubwolke stieg vom Boden bis zum Dach der Kirche empor und hüllte die gesamte Baustelle ein. Von den Handwerkern, die eben noch geschäftig arbeiteten, war nichts mehr zu sehen. Die dichten Staubschwaden hatten sie verschluckt.

Bastian starrte entsetzt auf die Wolke, ebenso Pfarrer Johannes. Keiner von beiden rührte sich. Plötzlich tauchte der Baumeister Eduard Ambrosius aus dem Staub auf. Der stattliche Mann klopfte seine Kleidung ab und fluchte dabei so laut, dass seine Worte über den ganzen Kirchplatz hallten.

»Das kann doch nicht wahr sein!«, brüllte Eduard Ambrosius außer sich. »Wer von euch hat die Mauer zum Einsturz gebracht?«

Niemand antwortete. Stattdessen hörte Bastian Husten und Krächzen. Er löste sich aus seiner Erstarrung und eilte zu Hilfe. Johannes folgte ihm.

»Ist jemand verletzt?«, rief er in die undurchdringliche Staubwolke hinein und tastete sich blindlings voran. Der Staub belegte sofort seine Kehle. Er hustete und wedelte mit den Händen, um die lästigen Teilchen loszuwerden. Irgendwer stöhnte unmittelbar vor seinen Füßen. Bastian bekam einen Arm zu fassen. Allmählich verzog sich der Nebel. Wie die Mauer war auch das Gerüst eingestürzt. Bastian schob ein paar Bretter beiseite und befreite den keuchenden Mann.

»Seid Ihr verletzt?«, fragte er und betrachtete den kreidebleichen Steinmetz.

»Mir ist nichts geschehen.« Der Steinmetz japste nach Luft. »Aber dieser verdammte Staub bringt mich noch um.« Er hustete und rappelte sich auf.

»Hilf mir«, rief Pfarrer Johannes, der unweit von Bastian auf dem Boden kniete und in einem Haufen Steine wühlte. »Hier liegt jemand.«

Bastian räumte einen Felsbrocken beiseite. Gemeinsam hoben sie einen schweren Holzbalken an. Darunter kroch ein junger Bursche mit einer klaffenden Stirnwunde hervor.

»Stell dich gefälligst nicht so an!«, knurrte der Baumeister und zerrte den Tagelöhner hoch.

»Mein Arm ist gebrochen«, stöhnte der Junge. »Ich kann ihn nicht bewegen.«

»Ach was, du jammerst wie ein Weibsbild. Zeig her!« Eduard Ambrosius packte seinen Arm.

»Aua«, schrie der Junge auf und löste sich hastig aus dem Griff.

»Wusste ich es doch. Du bist ein verdammter Schwächling. Nichts ist gebrochen. Du hast drei oder vier Beulen abbekommen. Das ist alles!« Der Baumeister zog den Burschen an den Ohren zu sich heran. »Hast du etwa den Mörtel nicht richtig gemischt?«

Der Junge starrte ihn verängstigt an.

Die Augen des Baumeisters funkelten vor Wut. »Dann bist du also schuld daran, dass die Mauer zusammengebrochen ist?« Er zerrte ihn ein paar Schritte mit sich auf den Platz und zeigte auf die beschädigte Kirche. »Sieh dir an, was du angerichtet hast. Gott wird dir den Zutritt zum Himmel für immer verwehren, du verdammter Taugenichts!« Er gab dem Burschen eine schallende Ohrfeige.

»Beruhigt Euch«, bat Bastian den Baumeister und stellte sich schützend vor den zitternden Jungen. »Er hat doch sicherlich nur auf Anweisung des Maurermeisters gehandelt.«

Eduard Ambrosius legte die Stirn in Falten. »Da habt Ihr möglicherweise recht, Mühlenberg.« Mit einem Wink bedeutete er dem Burschen zu verschwinden, woraufhin sich dieser eilig davonmachte. »Hubertus? Wo steckt Ihr?« Der

Baumeister drehte sich im Kreis, konnte den Maurermeister jedoch nirgendwo erblicken.

Inzwischen hatten sich die meisten Handwerker aus den Trümmern befreit. Zum Glück schien niemand ernsthaft verletzt. Bastian hielt die Luft an, als er das ganze Ausmaß des Schadens erkannte. In der Kirchenmauer klaffte eine riesige Lücke, die sich fast bis unters Dach zog. Sie war gut zwanzig Fuß breit. Die Bänke im Inneren der Kirche waren über und über mit hellem Staub bedeckt. Gleiches galt für den Boden und die Gemälde an den Wänden. Pfarrer Johannes stand genau vor der Öffnung. Er bekreuzigte sich und sah mit kreidebleichem Gesicht zum Baumeister.

»Ihr müsst das Dach stützen, sonst fällt das ganze Gotteshaus zusammen.« Seine Stimme bebte. »Lieber Himmel, ich höre es schon im Gebälk knacken. Das darf auf keinen Fall geschehen.«

Eduard Ambrosius ging auf den Geistlichen zu und hob beschwichtigend die Hände. »Das ist kein Grund zur Sorge, Pfarrer Johannes. Wir werden dem Dach Halt geben, sodass Eurer Kirche nichts passieren kann. Die Mauern sind dick und stabil, bis auf die Stelle, die vom Hochwasser unterspült wurde.« Der Baumeister kratzte sich nachdenklich am Kinn und blieb vor der klaffenden Lücke stehen. »Es ist schon das dritte Mal, dass die Mauer wieder einstürzt. Fast könnte man denken, sie ist verflucht!«

»Verflucht?«, stieß Pfarrer Johannes aus. »Wie kommt Ihr denn darauf? Dies ist ein von Gott gesegnetes Haus und kein Sündenpfuhl!«

Eduard Ambrosius zuckte mit den Schultern. »Es ist ungewöhnlich, dass die Mauer nicht hält. Wir hatten sie bereits verstärkt, aber wie Ihr selbst seht, hat es nichts genützt.«

Bastian gesellte sich zu Pfarrer Johannes. »Das Hochwasser hat ein großes Loch ins Erdreich gespült. Müsste man das nicht zuerst auffüllen?«

Eduard Ambrosius betrachtete ihn misstrauisch. »Ich schätze Euch sehr, mein lieber Bastian Mühlenberg, doch den Bau könnt Ihr getrost meine Sorge sein lassen. Wir haben gut zwanzig Karren Erde in das Loch gekippt. Es ist beinahe so, als wenn der Teufel sie verschluckt hätte.« Der Baumeister griff sich mit den Händen an den Kopf. »Hier stimmt etwas nicht. Ich bin seit vielen Jahren in diesem Gewerbe tätig. Keine meiner Bauten ist je eingestürzt.« Er wandte sich zum Pfarrer. »Vielleicht spricht Ihr noch einmal einen Segen über die Kirche, bevor wir einen neuen Versuch wagen.«

»Das werde ich gerne tun«, versicherte ihm Pfarrer Johannes und bekreuzigte sich abermals. »Jetzt, wo der Schaden so unsäglich groß ist, sollten wir zuallererst die Gemälde schützen. Der Staub und die Feuchtigkeit zerstören sie.«

»Wir werden sie mit Leinentüchern abhängen. Ich ...« Der Baumeister verstummte mitten im Satz und streckte den Arm aus. »Hubertus, wagt es ja nicht, Euch davonzuschleichen!«

Der Maurermeister, der sich mit eingezogenem Kopf an der Kirchenmauer entlanggedrückt hatte, erstarrte augenblicklich.

»Ich habe mit dem Einsturz nichts zu schaffen«, beteuerte er und kam zögerlich auf den Baumeister zu. »Wir haben genauso gearbeitet, wie Ihr es gewünscht habt.«

»Ach was?«, erwiderte Eduard Ambrosius wütend. »Hättet Ihr alles so erledigt, wie ich es Euch aufgetragen habe, ständen wir jetzt hier nicht vor einer eingestürzten Mauer. Schafft Eure Handlanger herbei und baut das Gerüst wieder auf. Das Dach muss abgestützt werden. Sofort!«

Hubertus Gröner zuckte zusammen und trottete davon. Bastian blickte ihm hinterher. Der Mann tat ihm leid. Eduard Ambrosius war kein einfacher Mensch. Es war nicht leicht, für einen so ehrgeizigen und jähzornigen Baumeister zu arbeiten. Andererseits gehörte Eduard Ambrosius zu den Besten seiner Zunft. Nicht umsonst war er von Pfarrer Johannes für die Restaurierung der Kirche ausgewählt worden. Der Baumeister konnte auf zahlreiche Prachtbauten verweisen, die unter seiner Führung errichtet worden waren. Bastian kannte nicht einen einzigen Bauherrn, der je schlecht von Eduard Ambrosius gesprochen hätte. Ganz im Gegenteil. Er wurde von den meisten in den Himmel gelobt.

»Falls Ihr Hilfe braucht, kann ich Euch ein paar meiner Männer zur Verfügung stellen«, bot Bastian an.

Doch der Baumeister winkte ab. »Ich habe hier alles im Griff, guter Mann«, erwiderte er und mischte sich unter seine Handwerker. Er gab rüde Anweisungen und fuchtelte dabei wild mit den Armen. Die Männer spurten ohne jeglichen Widerspruch. Im Nu errichteten sie den untersten Teil des Gerüstes neu und stapelten die heruntergefallenen Steine

ordentlich auf dem Kirchplatz. Bastian und Pfarrer Johannes sahen ihnen noch eine Weile zu.

»Ich bete zu Gott, dass unsere Kirche bald wieder steht«, murmelte Johannes.

»Ich habe keine Zweifel«, erwiderte Bastian und verabschiedete sich vom Pfarrer. »Und denkt daran, Ihr seid in meinem Haus jederzeit willkommen.«

Bastian begab sich zu seinem besten Freund Wernhart, der am Feldtor im Westen der Stadt Wache hielt und den er für ein paar Stunden ablösen wollte. Er wich dem langen Strom von Händlern aus, die ihm entgegenkamen und auf dem Weg zum Marktplatz waren. Vermutlich würden heute so einige Münzen für die arme Gertrude abfallen.

»Lasst Eure dreckigen Finger von mir!«, kreischte Karl Peffgen. Wernhart hatte den dürren Händler am Kragen gepackt und schob ihn gerade wieder zum Stadttor hinaus. Peffgen führte einen scheckigen Gaul und einen Karren mit sich. Seine langen fettigen Haare klebten ihm am Kopf. Balthasar, ein weiterer Stadtsoldat, versperrte dem Händler den Rückweg, während Hugo und Peter die Kontrolle der Hereinströmenden fortführten.

»Ich will zum Markt, wie alle anderen auch«, beharrte Peffgen und boxte Wernhart in die Seite. Doch das beeindruckte Bastians Freund wenig. Wernhart hielt ihn weiterhin fest.

»Ihr habt am letzten Markttag die Bettelweiber bestohlen. Bleibt der Stadt besser fern oder ich werfe Euch in den

Juddeturm«, drohte er und schüttelte den Händler kräftig durch.

Der Juddeturm war der Gefängnisturm von Zons. Noch nie hatte es jemand geschafft, aus seinen dicken Mauern zu entkommen.

»Das ist eine Lüge! Ich habe überhaupt nichts getan.« Karl Peffgen zappelte hilflos an Wernharts Arm.

»Lass ihn los«, sagte Bastian und baute sich vor Peffgen auf. »Ihr habt recht. Wir konnten Euch den Diebstahl nicht nachweisen. Ihr dürft die Stadt betreten, aber wehe Euch, es kommt wieder eine Bettelfrau zu Schaden.«

Karl Peffgen starrte verwirrt von Wernhart zu Bastian.

»Ich darf gehen?«

Bastian nickte. »Macht schnell, bevor ich es mir anders überlege.«

Peffgen schnappte seinen Gaul und den Karren und stob davon.

Wernhart seufzte. »Ich hoffe, wir bereuen das nicht. Ich schwöre dir, Bastian, dass dieser Kerl Dreck am Stecken hat. Er hat die Bettlerinnen bestohlen, dafür lege ich meine Hand ins Feuer.«

Bastian klopfte Wernhart auf die Schulter. »Vermutlich hast du recht. Aber wir müssen jeden Menschen gleich behandeln. Ich kann Peffgen auch nicht ausstehen. Doch solange wir ihm nichts beweisen können, ist er unschuldig. Wir haben seine gesamte Habe durchsucht und kein Diebesgut gefunden. Wir können uns nicht über das Gesetz stellen.«

Wernhart blickte verdrossen drein, lächelte dann jedoch. »Du hast ein viel zu gutes Herz, mein lieber Bastian. Ich mache mich jetzt auf den Weg nach Hause. Adelheit wartet sicher schon sehnsüchtig auf mich. Sie will neuen Stoff kaufen, um ein Kleid zu nähen. Ich darf die Rechnung zahlen.« Er rollte mit den Augen. »Dabei hat Adelheit ein hübsches Gewand im Schrank. Ich wünschte, sie wäre so genügsam wie dein Weib. Marie zetert nie wegen ein paar Stücken Stoff.« Er winkte Bastian zum Abschied und zog über die Schloßstraße von dannen.

Bastian begann, die Kaufleute zu kontrollieren. An den Markttagen war Zons stets gut besucht. Das Mitbringen von Waffen war nicht erlaubt und außerdem musste jeder Händler sechs Schilling Marktgebühren bezahlen. Balthasar, der bis vor Kurzem noch im Kloster gelebt hatte, führte Buch. Er notierte den Namen des jeweiligen Händlers und das Entgelt, das abgeführt wurde. Der Nachmittag verlief ohne weitere Vorkommnisse, und als der Zustrom an Kaufleuten abgeebbt war, beschloss Bastian, auf dem Markt nach dem Rechten zu sehen. Er marschierte die Schloßstraße hinunter und warf einen flüchtigen Blick auf die Baustelle an der Kirche, wo immer noch reger Betrieb herrschte. Der Marktplatz befand sich am Ende der Straße vor der Burg. Bastian kam an der Stelle vorbei, wo er heute früh das Bettelweib getroffen hatte. Vermutlich war es ein guter Tag für Gertrude gewesen. Bastian konnte sie jedoch weit und breit nirgendwo ausmachen. Er hob die Hand an die Stirn und schirmte die Augen vor der tiefstehenden Sonne ab. Aus

dem Augenwinkel sah er etwas aufblitzen. Gertrudes Amulett lag einsam vor der Mauer, an der sie am Morgen gesessen hatte. Bastian wunderte sich. Er hatte Gertrude noch nie ohne diese Kette gesehen. Ob sie das Schmuckstück verloren hatte? Er nahm die Kette an sich, als zwei junge Burschen aufgeregt auf ihn zustürmten.

»Bastian Mühlenberg, Ihr müsst uns helfen! Unsere Mutter ist verschwunden!«

II

Hatano Takayuki stand stocksteif im Raum und verzog keine Miene. Der schlanke Japaner steckte in einem dunklen Anzug und einem weißen Hemd. Seine schwarzen Haare lagen glatt am Kopf und seine ebenso schwarzen Augen fixierten ihn mit einem Blick, den er nicht deuten konnte.

Lothar Neidhardt sah wieder auf seine Notizen. Als Leiter des Kreisarchivs musste er sich konzentrieren. Er räusperte sich und fuhr in seiner Rede fort:

»Wie Sie sehen, hat Herr Takayuki ein Konzept von geraden Linien und absoluter Schlichtheit verfolgt.« Er hob begeistert die Arme und drehte sich einmal um die eigene Achse. Dabei strahlte er über das ganze Gesicht. »Es ist der perfekte Bau für unser Archiv, und ich freue mich, dass wir es heute gemeinsam mit Ihnen allen einweihen können, auch wenn leider noch einige Restarbeiten ausstehen.«

»Also ich finde es mit all dem Glas viel zu modern. Wir leben hier in Zons, einer mittelalterlichen Stadt. Was soll da

so ein Ufo mittendrin?«, murmelte Dietmar Kunz, sein Stellvertreter, zu dem neben ihm stehenden Landrat des Rhein-Kreises Neuss. Dieser warf Kunz einen verständnislosen Blick zu und Lothar Neidhardt hörte auf zu sprechen.

»Ich weiß ... ich weiß. Tut mir leid«, entschuldigte sich Kunz. »Ich sollte lieber den Mund halten und nicht mehr damit anfangen. Das Thema haben wir ja bereits in der Planungsphase ausgiebig diskutiert. Ich persönlich fand diesen japanischen Entwurf überhaupt nicht beeindruckend, und dann mussten wir auf die Fertigstellung auch noch eine Ewigkeit warten. Mittlerweile haben wir April.«

»Herr Kunz, wenn ich mich kurz einschalten darf«, sagte Hatano Takayuki, wobei sein japanischer Akzent die Worte etwas hart und abgehackt klingen ließ. »Wie Sie wissen, bin ich der Architekt dieses Gebäudes. Für die Verzögerungen kann ich nichts. Fragen Sie den Bauleiter oder besser noch Herrn Urbach, den Gutachter. Er wird Ihnen bestätigen, dass meine Planungen absolut den anerkannten Regeln der Technik entsprechen. Dieses Bauwerk ist so stabil, dass selbst ein größeres Erdbeben oder eine Flutwelle ihm nicht schaden können.«

»Na, das haben wir ja gesehen. Wenn die Planung so perfekt gewesen wäre, wieso wölbt sich dann der Boden hoch?«, entgegnete Kunz muffig und verstummte, als der Landrat ihm einen warnenden Blick zuwarf.

Lothar Neidhardt wollte eine erneute Debatte verhindern und streckte den rechten Arm in die Höhe, um die Diskussion

zu beenden, doch niemand beachtete ihn. Stattdessen stellte sich der Landrat direkt vor sein Rednerpult. Sein massiger, hochgewachsener Körper verdeckte ihn vollständig.

»Meine Damen und Herren«, hob der Landrat an und machte eine Pause, bis alle Augen auf ihn gerichtet waren. »Wir weihen heute das neue Kreisarchiv ein. Natürlich hat es Probleme beim Bau gegeben, aber das ist keineswegs ungewöhnlich. Ich könnte Ihnen eine Menge Bauvorhaben aufzählen, die viel länger gedauert haben als unser Archiv. Und dass es uns gelungen ist, gemeinsam mit Herrn Takayuki internationale Architektur nach Zons zu bringen, finde ich ganz besonders beeindruckend. Zons ist eine weltoffene Gemeinde mit Abertausenden Besuchern jährlich. Daher war es richtig, sich für einen international renommierten Architekten wie Herrn Takayuki zu entscheiden. Wir sind ihm alle zu großem Dank verpflichtet.« Er nickte dem Architekten anerkennend zu.

Hatano Takayuki deutete eine Verbeugung an, während Dietmar Kunz das Gesicht verzog. Lothar Neidhardt hätte ihm am liebsten einen Kinnhaken verpasst. Kunz war ein Querulant. Man konnte ihm einfach nichts recht machen. Er hatte die Planungen für das Kreisarchiv von Anfang an boykottiert. Vielleicht gab es dafür auch persönliche Gründe. Sie hatten leider nicht nur beruflich miteinander zu tun, sondern waren unglücklicherweise auch noch Nachbarn in einem Neubaugebiet in der Nähe von Zons. Er hatte die Leitung des Kreisarchivs erst vor einigen Jahren übernommen. Seitdem gerieten sie sich immer wieder über

alltägliche Themen, wie die Höhe der Heckenpflanzen an der Grundstücksgrenze, in die Haare. Lothar Neidhardt zählte sich eigentlich zu den geduldigen und gutmütigen Menschen, doch Dietmar Kunz schaffte es regelmäßig, ihn auf die Palme zu bringen.

Lothar erinnerte sich noch gut an die Sitzung im Kreistag, in der sie den japanischen Architekten und seinen Entwurf vorgestellt hatten. Kunz, selbst Kreistagsabgeordneter und Oppositionsführer, bekam Schnappatmung und einen hochroten Kopf. Das lag vermutlich weniger an dem Entwurf als an der Tatsache, dass er Hatano Takayuki als seinen Favoriten auserkoren hatte. Kunz musste einfach immer dagegenhalten. Dabei konnten sie froh sein, dass der Kreis das Geld für den Neubau überhaupt aufbringen konnte. Lothar hatte monatelang für das neue Archiv gekämpft und war kurz davor gewesen, aufzugeben, als er die Mittel für den Bau dann doch erhielt.

Ausgerechnet heute musste Dietmar Kunz mal wieder stänkern. Lothar sah hilflos mit an, wie Kunz den Landrat beiseitezog und ihm irgendetwas ins Ohr flüsterte. Zu seinem großen Ärger gesellte sich auch noch der Zonser Pfarrer mit dem Domkapitular Albert Reiningner hinzu. Die beiden Geistlichen nickten Kunz verständnisvoll zu. Er wäre am liebsten dazwischengegangen, aber ihm blieb nichts anderes übrig, als mit seiner Rede fortzufahren. Wenigstens konnten ihn jetzt wieder alle sehen.

Lothar pustete kurz auf das Mikrofon und begann erneut: »Das neue Archiv bietet uns fast doppelt so viel Platz wie das

alte. Die Klimatisierung ermöglicht uns die Aufbewahrung von alten Schriften, die besonders geschützt werden müssen. Dank Herrn Takayuki handelt es sich um eine energiesparende Technik. Sogar eine mögliche Erweiterung mit Solarzellen haben wir eingeplant. Ich möchte Sie nun zu einem Rundgang einladen, damit Sie sich mit eigenen Augen von der Schönheit und der ausgezeichneten Funktionalität dieses Gebäudes überzeugen können. Herr Takayuki wird uns führen. Fragen richten Sie bitte jederzeit gerne an ihn.« Lothar stellte erleichtert fest, dass die meisten Gäste klatschten, und atmete auf.

Ungefähr dreißig Persönlichkeiten aus Politik, Kultur, Kirche und Wirtschaft hatten sich heute zusammengefunden. Nach dem ganzen Theater während der Bauphase war es notwendig, den Ruf des neuen Kreisarchivs zu rehabilitieren und den ewigen Kritikern endlich etwas Positives entgegenzusetzen. Der Bau hatte sich mehr als doppelt so lange hingezogen als ursprünglich geplant. Es waren schon kurz nach Fertigstellung des Rohbaus Risse und Wellen im Boden aufgetreten. Der teure Terrazzoboden musste samt Estrich wieder herausgerissen werden. Lothar durfte gar nicht über den entstandenen Schaden nachdenken. Eine hohe sechsstellige Summe stand im Raum, und ob die Versicherung dafür aufkommen würde, lag komplett im Ungewissen. Manchmal wünschte er sich, er wäre mit all seinen Büchern einfach in der nahe gelegenen Burg Friedestrom geblieben. Natürlich war das Klima in der Burg

nicht optimal, eher zu feucht, doch Risse im Boden hätte es dort niemals gegeben.

Lothar blieb neben einer Säule im Eingangsbereich stehen. Er hatte sich derartig in seinen Gedanken verloren, dass er der Gruppe nicht in den Keller gefolgt war. Der Raum wirkte auf einmal merkwürdig unberührt, fast so, als wären die dreißig Menschen nie hier gewesen. Lothar spürte plötzlich eine Kälte, die er sich nicht erklären konnte. Vielleicht lag das an der leeren Etage, in der bisher kein Mobiliar stand und daran, dass einige Wände nicht gestrichen waren. Der nackte Beton starrte ihn an. Die kleinen Löcher, die noch verputzt werden mussten, kamen ihm vor wie Augen. Er wandte den Blick ab und bemerkte unversehens Dunkles, Gezacktes auf dem Boden. Sein Herz machte einen Satz.

»Das darf doch nicht wahr sein«, murmelte er und ging vor der Säule am Eingang in die Knie. War das etwa ein Riss? Lothar blinzelte und rückte die Brille zurecht. Er wollte keinen weiteren Baumangel entdecken, denn dann würde der ganze Streit um die Sanierung von vorn anfangen und das Archiv müsste weiterhin auf seinen neuen Standort warten.

Er kroch näher heran und begutachtete die grauen Betonplatten, die anstelle des Terrazzobodens verlegt worden waren. Erleichtert stellte er fest, dass es keinen Riss im Boden gab. Es war Schmutz. Er verfolgte die Spur bis zur Säule und traute seinen Augen nicht. Der Putz bröckelte ab. Kaum sichtbar, aber dennoch vorhanden. Feine Haarrisse zogen sich hoch bis unter die Decke. Lothar Neidhardt erhob sich und schnappte nach Luft. Er fuhr die dünnen Linien

entlang. Frischer Mörtel blieb an seiner Fingerkuppe haften. Plötzlich nahm er auch den Geruch wahr, der ihm vorher gar nicht aufgefallen war.

Die Handwerker waren hier seit einer Woche fertig. Wie zum Teufel kam der frische Mörtel hierher? Er bohrte die Fingerspitze in die Säule. Ein Brocken löste sich und klatschte auf den Boden. Lothar bückte sich rasch. Obwohl er wusste, dass es völlig zwecklos war, wollte er den Mörtel zurück in das Loch stopfen. Die Säule musste halten, zumindest bis die Führung zu Ende war. Ob ihm jemand einen Streich spielte? Er dachte kurz an Dietmar Kunz und verwarf den Gedanken gleich wieder. So weit würde sein missgünstiger Nachbar wohl kaum gehen. Oder doch?

Lothar presste das Mörtelstück in die Lücke. Er strich die Stelle so gut es ging glatt. Gerade als er ein letztes Mal darüberfuhr, löste sich ein noch viel größeres Stück. Lothar überlief es heiß und kalt. Was sollte er jetzt bloß tun? Verdammt. Die Säule lag direkt an der Tür und der Defekt genau in Augenhöhe. Jeder Besucher der Einweihungsfeier musste daran vorbei. Zumindest einer würde es bemerken!

Stocksteif stand Lothar da und überlegte. Ihm fiel nichts Besseres ein, als ein weiteres Mal zu versuchen, den Schaden abzudecken. Er sammelte die Mörtelbrocken auf und glättete die Ränder des Loches. Seine Fingerkuppe stieß auf etwas Weiches. Überrascht blickte er hinein. Und dann begann er so laut zu schreien, wie er konnte.

...

Kriminalkommissar Oliver Bergmann beugte sich zu seiner Freundin Emily hinüber und gab ihr einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

»Warte hier, Schatz. Ich beeile mich. Sollte es länger dauern, fährst du am besten schon nach Hause. Den Schlüssel lasse ich stecken.« Er sprang aus dem Wagen und eilte zu dem modernen Gebäude, das sich durch seine Schlichtheit kombiniert mit einer großen Glasfront von den restlichen Häusern in Zons auffallend abhob. Dort, wo einst im Mittelalter ein Kloster aus roten Ziegeln gestanden hatte, erhob sich nun das neue Kreisarchiv. Die Polizei hatte bereits den gesamten Bereich abgesperrt. Die rot-weißen Bänder flatterten im Wind und zeugten von dem Unheil, das sich dahinter verbarg. Gleich auf der Türschwelle stieß Oliver auf Lothar Neidhardt, den Leiter des Kreisarchivs. Der etwa Fünfzigjährige hockte blass auf der Stufe zum Eingang und fuhr sich durch das schütterere Haar. Ein Streifenpolizist reichte ihm etwas zu trinken.

»Ich bin Oliver Bergmann«, stellte er sich vor und gab Neidhardt die Hand. »Sie haben die Leiche entdeckt?«

»Ich hätte sie lieber nicht gefunden«, erwiderte Neidhardt leise. »Es ist wie verhext. Das neue Archiv will einfach nicht fertig werden. Und jetzt das.« Er nahm seine randlose Brille ab und strich sich über den Nasenrücken. »Dieser arme Mensch musste sein Leben lassen. Ich habe ja nur ein Auge gesehen. Gott sei Dank.«

»Ist Ihnen denn in den letzten Tagen etwas Ungewöhnliches aufgefallen?«

Der Leiter des Kreisarchivs trank einen Schluck aus seinem Glas und überlegte.

»Wissen Sie, ich denunziere eigentlich nicht gerne Leute«, hob er nach einer Weile an. »Aber in diesem Fall kann ich nicht anders. Dietmar Kunz, mein Nachbar und leider gleichzeitig auch mein Stellvertreter, boykottiert diesen Archivneubau, seitdem er geplant wurde. Er würde alles tun, damit das Gebäude nicht freigegeben wird.«

Oliver runzelte die Stirn. »Würde er dafür auch einen Mord begehen?«, fragte er ungläubig und notierte sich vorsichtshalber den Namen.

Lothar Neidhardt blickte ihn unsicher an. »Ich weiß nicht«, murmelte er. »Das wäre sicherlich heftig. Er hat jedenfalls einen Schlüssel, und soweit ich es mitbekommen habe, wurde nicht eingebrochen.«

»Hat Ihr Nachbar sich denn in letzter Zeit ungewöhnlich verhalten?«, hakte Oliver nach.

»Eigentlich nicht. Er ist genauso schwierig und aggressiv wie sonst auch.«

»Fällt Ihnen vielleicht noch jemand anderes ein?«

Neidhardt rieb sich grübelnd das Kinn. »Leider nein«, erwiderte er schließlich und vergrub das Gesicht in den Händen. »Das ist alles ein einziger Albtraum.«

»Sie können jetzt nach Hause gehen und sich ausruhen«, sagte Oliver mitfühlend und hielt ihm seine Visitenkarte hin. »Sollte Ihnen etwas Wichtiges einfallen, rufen Sie mich bitte an.«

Er betrat das Archiv. Ingrid Scholten war bereits voll in ihrem Element. Sie hockte vor den Resten einer Säule und pinselte gerade ein größeres Stück ab, um Fingerabdrücke sichtbar zu machen. Neben ihr lag der Leichnam eines jungen Mannes auf einer Decke. Seine Haare waren über und über mit Staub und Mörtel bedeckt. Das viele Grau ließ ihn viel älter erscheinen.

»Da sind Sie ja endlich«, sagte die Leiterin der Spurensicherung und hielt mit ihrer Arbeit inne. »Leider hat der Junge weder einen Ausweis noch ein Portemonnaie oder ein Handy bei sich. Der arme Kerl wurde in die Säule einbetoniert. Können Sie sich das vorstellen? Hoffentlich war er zu dem Zeitpunkt schon bewusstlos.«

»Junge?«, fragte Oliver und ging neben der Leiche in die Knie. »Wie alt schätzen Sie ihn denn?«

»Höchstens siebzehn. Eher ein oder zwei Jahre jünger. Lassen Sie sich nicht von den grauen Haaren täuschen.«

Oliver betrachtete die verzerrten Gesichtszüge des Jungen. Die blauen, inzwischen stumpfen Augen starrten an die Decke und der Ausdruck in ihnen hielt Olivers Blick fest. Es kam ihm so vor, als hätte der Junge kurz vor seinem Tod etwas Schreckliches gesehen. Die Lippen waren leicht geöffnet, so als wolle er noch ein paar letzte Worte sprechen. Er trug ein T-Shirt und Jeans. Seine Oberarme zeigten beachtliche Muskeln.

»Ist die Todesursache schon bekannt?«

»Nein, aber äußerlich sind keine Verletzungen erkennbar, jedenfalls keine tödlichen.« Ingrid Scholten deutete auf die

Handgelenke des Toten. »Das sind Fesselmale. Alles Weitere muss die Rechtsmedizin klären. Ich hoffe, dass der arme Kerl nicht bei lebendigem Leib einbetoniert wurde und qualvoll erstickt ist.«

Oliver betrachtete die Säule, die inzwischen völlig ausgehöhlt war. »Wie hat der Täter die Leiche überhaupt dort hineinbekommen?«, fragte er und wunderte sich, wie viel Werkzeug der Mörder wohl mitgebracht hatte.

»Ich denke, eine *Flex* und frischer Beton oder Mörtel reichen. Da vorne ist eine Steckdose. Rundherum stehen keine Wohnhäuser, und der Italiener am Anfang der Straße ist geschlossen. Der Lärm dürfte also niemandem aufgefallen sein.«

Plötzlich wurde die Eingangstür aufgestoßen. Endlich traf Klaus ein.

»Tut mir leid. Ich habe im Stau festgesteckt«, erklärte Olivers Partner schnaufend und fuhr sich durch das graue Haar. »In Zons gibt es einfach kaum Parkplätze. Ich musste den Wagen vor den Stadtmauern abstellen und auch noch ein Ticket lösen.« Sein Blick wanderte über die zerstörte Säule und den Leichnam. »Verdammt, was ist denn hier passiert?«

»Jemand hat diesen Jungen in die Säule einbetoniert«, wiederholte Ingrid Scholten sachlich. »Wir haben eben über die Todesursache gegrübelt.«

Klaus hockte sich zu Oliver und musterte den Toten ausgiebig.

»Was hält er da in der Hand?«

»Das habe ich mich auch gerade gefragt«, erwiderte Oliver und streifte ein Paar Gummihandschuhe über. Anschließend löste er den Gegenstand aus den steifen Fingern des Toten.

»Sieht aus wie die Hälfte eines Siegels«, murmelte er nachdenklich und drehte das dunkelgrüne feste Wachsstück, auf dem das Hinterteil eines Pferdes, ein Schwert und ein Mann zu sehen waren.

»Zeig mal!« Klaus nahm ihm das Siegel ab. »Die Inschrift am Rand scheint Lateinisch zu sein. Was meinst du?«

Oliver seufzte. »Keine Ahnung. Ich hatte nie Latein. Aber ich weiß, wen ich fragen könnte.« Er sprang auf und griff nach dem Siegel. »Warte kurz. Ich bin gleich wieder da.«

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen